

## Rezension

„Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft.“

Erol Yildiz u. Mark Hill (Hrsg.),

Transcript, Bielefeld 2015. 298 Seiten (digital)

ISBN ISBN 978-3-8376-2504-2

Der vorliegende Sammelband beinhaltet 16 Aufsätze, die sich aus einer postmigrantischen Perspektive der Bedeutung von Migration widmen. Das Werk ist in drei Abschnitte unterteilt: 1. Migration und Forschung, 2. Migration und Stadt, 3. Migration und Kulturbetrieb.

Die Beiträge des Sammelbandes zeichnen sich dadurch aus, dass sie gegen einen defizitorientierten Migrationsdiskurs, Integrationspolitiken und Vorstellungen einer homogenen, nationalen Kultur anschreiben. Dabei kommen einerseits die Akteure selbst in den Blick, andererseits werden – so die Hoffnung der Autoren und Autorinnen auf Normalisierung von Migration – nationale Narrative irritiert.

In einem programmatischen Aufsatz skizziert Yildiz, was unter einer postmigrantischen Perspektive verstanden werden kann. Das Präfix „post“ meint dabei weniger, dass Migration überwunden oder irrelevant sei. Vielmehr geht es „um eine radikal neue Perspektive“ (21), die aus der Sicht der Migrantinnen und Migranten auf kreative Umgangsweisen und Selbstverortungen blickt, die sich einer eindeutigen Zuordnung widersetzen. Sie sollen Brüche aufzeigen und marginalisierte Perspektiven von den Rändern in das Zentrum der Betrachtung rücken. Schließlich geht damit der Anspruch einher „die konventionelle Migrationsforschung aus ihrer Sonderrolle zu befreien und sie als (machtkritische) Gesellschaftsanalyse zu etablieren“ (22). Ein wichtiger Zugang, in Anbetracht der vorherrschenden Analysen und der medialen Berichterstattung, in denen Migrant\_innen meist als Bedrohung oder auf ihren ökonomischen Nutzen hin verengt, dargestellt werden. Der Band reiht sich damit in aktuelle Diskussionen der kritischen Migrationsforschung ein.

Aus diesen Perspektiven werden etwa empirische Befunde zur Hybridität von Kulturen (z. B. Sabine Hess, 49-64. Elka Tschernokosheva, 65-88), zum positiven Einfluss von Migration für Städte u. Stadtteile (z. B. Wolf-Dietrich Bukow, 105-124. Elke Krasny, 125-136), und zu kreativen sowie ironischen Aneignungsweisen von negativen Bezeichnungen (z. B. Erol Yildiz, 19-36. Marc Hill, 171-192.) geliefert. Auch Geschlechterverhältnisse werden in den Blick genommen. Viktorija Ratković zeigt in ihrer Analyse der Zeitschrift „Das biber“, wie mediale Repräsentationen von gewaltbereiten Migranten und schutzbedürftigen Migrantinnen konterkariert werden (238-250). Rosa Reitsamer und Rainer Prokop (251-272) widmen sich dem HipHop in Österreich. Sie sehen darin eine translokale, hybride und subversive Praxis, die zwar der Logik einer hegemonialen Männlichkeit folgt, aufgrund des migrationsbedingten Ausschlusses von gesellschaftlichen Machtpositionen jedoch weiterhin untergeordnet bleibt.

Bukow thematisiert in seinem Aufsatz die Bedingungen einer „inclusive city“. Ausgehend von der Diagnose, dass Mobilität und Diversität in den letzten 50 Jahren zugenommen haben, stellt er die Frage, welche Folgen dies für Stadtgesellschaften hat. Damit Stadtgesellschaften von der wachsenden Diversität profitieren können, sei eine pragmatische Anerkennung der Vielfalt nötig. Für eine „inclusive city“ sei demnach das kontextspezifische Absichern von Inklusion auf Basis zweckrationaler Überlegungen von Relevanz (118). Die „inclusive city“ müsse sich dabei an alle Bevölkerungsgruppen richten, gesellschaftliche Institutionen für alle öffnen und das zivilgesellschaftliche Engagement aller unterstützen (120f). Hier stellt sich mir jedoch die Frage, ob diese Öffnung auch für extremistische Positionen gelten soll oder ob sie nicht an Bedingungen geknüpft werden müsste.

Zudem scheint es mir wichtig darüber nachzudenken, ob Zweckrationalität, die gegenwärtig von einer zunehmend kapitalistischen Handlungsorientierung bestimmt ist, das anzustrebende Rezept für eine inklusive Stadt darstellt.

Natalie Bayer widmet sich in ihrem Beitrag Fragen der Repräsentation von und des Erinnerns an Migration, am Beispiel von kulturhistorischen und städtischen Museen Deutschlands. Sie zeigt auf, dass Migration zwar mancherorts Eingang in Museen gefunden hat, jedoch weiterhin als Geschichte derer, die nicht zur eigenen Nation gehören (209 ff). Dies deutet sie als Indiz, dass das Selbstverständnis Deutschlands als Einwanderungsland in vielen Bereichen immer noch nicht durchgedrungen ist. Konzepte der „new museology“, die auf die aktive Einbindung des Publikums abzielen und Museen als Kontaktzonen verstehen, werden heute vermehrt rezipiert und führen dazu, dass auch Migrant\_innen gezielt angesprochen werden. Die Partizipation besteht jedoch in vielen Fällen darin, dass Migrantinnen und Migranten für Zubringerdienste von Objekten fungieren, ohne dass sie das Museum konzeptionell mitgestalten können. Sie werden meist als besondere Zielgruppe in das Museum eingebunden, die „ihre Kultur“ repräsentiert und an die nationale Kultur Deutschlands herangeführt werden soll. Ausstellungen zum Thema Migration würden meist exotisieren, indem sie fremdartige und scheinbar authentische Objekte einer fremden Kultur als objektive und unveränderliche Tatsachen präsentieren. Zugleich würden sie die vielfältigen Migrationsbewegungen auf Prozesse der Arbeitsmigration nach 1945 reduzieren (217 ff). Für Forscher\_innen, die tief in der Thematik eingearbeitet sind mag die Verengung problematisch sein. Es darf bei all dieser Kritik jedoch nicht darauf vergessen werden, dass das Thema für ein breites Publikum noch Neuland darstellt. Gleiches gilt für Museen. Die institutionelle Öffnung, die derzeit in vielen Museen und Archiven zu beobachten ist, ist durchaus bemerkenswert. Veränderungen passieren langsam, aber doch. Die Herausforderungen die damit einhergehen sind mannigfaltig. In dieser Hinsicht liefert die Autorin mit ihrer Analyse viele wichtige Impulse.

Die Aufsätze bilden ein großes Spektrum einer kritischen Migrationsforschung ab und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Heterogenität und Diversität in Deutschland und Österreich. Für zukünftige Analysen wäre es spannend, sich genauer anzusehen, wie kapitalistische Verhältnisse die Darstellungsweise von und den Umgang mit Migration beeinflussen. Zudem könnte eine intersektionale Perspektive noch differenziertere Ergebnisse erwarten lassen.

Marcel Amoser (ZeMiT/BIM)

Oktober 2016